Meister Eckhart | Vom Seelengrund

Meister Eckhart
Vom Seelengrund

Eine Auswahl aus den deutschen Predigten

Herausgegeben mit einem Nachwort und
Anmerkungen von Johann Kreuzer

Reclam

RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK Nr. 14282
2023 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Gestaltung: Cornelia Feyll, Friedrich Forssman
Druck und Bindung: EsserDruck Solutions GmbH,
Untere Sonnenstraße 5, 84030 Ergolding
Printed in Germany 2023
RECLAM, UNIVERSAL-BIBLIOTHEK und
RECLAMS UNIVERSAL-BIBLIOTHEK sind eingetragene Marken
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-014282-0
www.reclam.de

Predigten

Predigt 9

Quasi stella matutina in medio nebulae et quasi luna plena in diebus suis lucet et quasi sol refulgens, sic iste refulsit in templo dei. – Wie der Morgenstern zwischen den Wolken und wie der Vollmond in seinen Tagen leuchtet und wie die strahlende Sonne, so leuchtet dieser im Tempel Gottes. [Sir 50,6]

»Wie der Morgenstern mitten im Nebel und wie der volle Mond in seinen Tagen und wie die (entgegen)strahlende Sonne, so hat dieser gestrahlt im Tempel Gottes.«

Nun halte ich mich an das letzte Wort: »Tempel Gottes«. Was ist »Gott«, und was ist »Tempel Gottes«?

Vierundzwanzig Meister kamen zusammen und wollten darüber sprechen, was Gott sei. Sie kamen zur festgelegten Zeit, und ein jeder brachte seinen Ausspruch vor, von welchen ich nun zwei oder drei auswähle. Der eine sprach: »Gott ist etwas, im Vergleich zu dem alle veränderlichen und zeitlichen Dinge nichts sind, und alles, was Sein hat, das ist vor ihm geringfügig.« Der zweite sprach: »Gott ist etwas, das da notwendig über dem Sein ist, das in sich selbst niemandes bedarf, dessen aber alle Dinge bedürfen.« Der dritte sprach: »Gott ist eine Vernünftigkeit, die da einzig durch die Erkenntnis ihrer selbst lebt.«

Ich lasse das erste und das letzte beiseite und spreche von dem zweiten, wonach Gott etwas ist, das notwendig über dem Sein stehen muß. Was Sein hat, Zeit oder Statt, das reicht nicht an Gott heran, er ist darüber. Gott ist in allen Kreaturen, insofern sie Sein haben, und er ist dennoch darüber. Dasselbe, was er in allen Kreaturen ist, das ist er dennoch auch darüber; was da in vielen Dingen eines ist, das

muß notwendig über den Dingen sein. Manche Meister hielten dafür, daß die Seele nur im Herzen sei. Dies ist nicht so, und diesbezüglich haben große Meister geirrt. Die Seele ist ganz und vollständig im Fuß und vollständig im Auge und in einem jeden Glied. Nehme ich einen Abschnitt der Zeit, so ist dies weder der Tag heute noch der Tag gestern. Nehme ich aber das Nun, so begreift dies in sich alle Zeit. Das Nun, in dem Gott die Welt erschuf, das ist dieser jetzigen Zeit ebenso nahe wie das Nun, in dem ich eben jetzt spreche, und der Jüngste Tag ist diesem Nun ebenso nahe wie der Tag, der gestern war.

Ein Meister spricht: »Gott ist etwas, das da wirkt in Ewigkeit ungeteilt in sich selbst, das niemandes Hilfe noch eines Werkzeugs bedarf und in ihm selbst bestehen bleibt; das nichts bedarf, dessen aber alle Dinge bedürfen und zu dem alle Dinge hinstreben als zu ihrem letzten Ziel.« Dieses Ziel hat keinerlei Weise, es entwächst der Weise und geht in die Breite. Sankt Bernhard spricht: »Gott zu lieben, das ist Weise ohne Weise.« Ein Arzt, der einen Kranken gesund machen will, der hat keine [festgesetzte] Weise der Gesundheit, wie gesund er den Kranken machen wolle. Er hat wohl eine Weise, wodurch er ihn gesund machen wolle, aber wie gesund er ihn machen wolle, das ist ohne Weise: so gesund, wie auch immer er es vermag. Wie lieb wir Gott haben sollen, dies untersteht keinerlei Weise; so lieb, wie immer wir es vermögen: dies ist ohne Weise.

Ein jedes Ding wirkt dem Sein [*wesene*] entsprechend, kein Ding vermag über sein Sein hinaus zu wirken. Das Feuer vermag nicht außerhalb des Holzes zu wirken. Gott wirkt über das Sein hinaus in die Weite, wo immer er sich zu regen vermag: er wirkt im Nichtsein. Ehe es noch Sein

gab, da wirkte Gott. Er bewirkte Sein, als es noch kein Sein gab. Grobsinnige Meister sprechen, Gott sei ein lauteres Sein. Er steht so hoch über dem Sein, wie der höchste Engel über einer Mücke ist! Ich sagte also Unrichtiges, wenn ich Gott ein Sein nennen wie wenn ich die Sonne bleich oder schwarz nennen würde. Gott ist weder dies noch das. Und ein Meister spricht, wer da meine, daß er Gott erkannt habe, würde er [denn] auch etwas erkennen, so erkennte er nicht Gott. Wenn ich jedoch gesagt habe, Gott sei kein Sein, er sei vielmehr über dem Sein, dann habe ich ihm Sein damit nicht abgesprochen, vielmehr: Ich habe es ihm erhöht. Nehme ich Kupfer im Golde wahr, so ist es da, und es ist da in einer höheren Weise, als es in sich selbst ist. Sankt Augustinus spricht: »Gott ist weise ohne Weisheit, gut ohne Gutheit, gewaltig ohne Gewaltigkeit.«

Kleine Meister lehren in der Schule, daß alle Wesen in zehn Seinsweisen eingeteilt seien, und diese sprechen sie sämtlich Gott ab. Keine dieser Seinsweisen berührt Gott, er ermangelt aber auch keiner von ihnen. Die erste, die am meisten an Sein besitzt, von der empfangen alle Dinge ihr Sein, das ist die Substanz; und die letzte, die am wenigsten an Sein enthält, die wird Relation genannt. Und diese ist in Gott dem Allergrößten, dem, welches am meisten Sein besitzt, gleich; sie [alle] haben das gleiche (Ur-)Bild in Gott. In Gott sind die (Ur-)Bilder aller Dinge gleich; aber sie sind ungleicher Dinge (Ur-)Bilder. Der höchste Engel und die Seele und die Mücke haben ein gleiches (Ur-)Bild in Gott. Gott ist weder Gutheit noch Sein. Gutheit haftet am Sein und ist nicht breiter als Sein; denn gäbe es kein Sein, so gäbe es keine Gutheit, und Sein ist noch lauterer als Gutheit. Gott ist weder gut noch besser, noch allerbest. Wer da sag-

te, daß Gott gut sei, der täte ihm ebenso unrecht, wie wenn er die Sonne schwarz nennen würde.

Nun spricht jedoch Gott selbst: »Niemand ist gut außer Gott allein.« [Mk 10,18] Was ist gut? Das ist gut, was sich mitteilt. Den nennen wir einen guten Menschen, der gemeinschaftlich und nützlich ist. Darum sagt ein heidnischer Meister: »Ein Einsiedler ist weder gut noch böse in diesem Sinne, denn er ist weder gemeinschaftlich noch nutzbringend.« Gott ist das Allermitteilsamste. Kein Ding teilt aus dem Eigenen mit, denn alle Kreaturen sind aus sich selbst nichts. Was sie mitteilen, das haben sie von einem anderen. Sie geben auch nicht sich selbst. Die Sonne gibt ihren Schein und bleibt dennoch da stehen, das Feuer gibt seine Hitze und bleibt dennoch Feuer. Gott aber teilt das Seine mit, weil er aus sich selbst ist, was er ist, und in allen Gaben, die er gibt, da gibt er zuerst sich selbst. Er gibt sich als Gott, wie er ist in allen seinen Gaben, soweit es dem zukommt, der ihn empfangen möchte. Sankt Jakobus spricht: »Alle guten Gaben sind von oben herabfließend vom Vater der Lichter.« [Jak 1,17]

Wenn wir Gott im Sein erfassen, so erfassen wir ihn in seinem Vorhof, denn das Sein ist sein Vorhof, in dem er wohnt. Wo ist er denn in seinem Tempel, in dem er heilig erscheint? Vernünftigkeit ist der Tempel Gottes. Nirgends wohnt Gott eigentlicher als in seinem Tempel, in der Vernünftigkeit, wie jener andere Meister sprach, Gott sei eine Vernünftigkeit, die da einzig lebt in der Erkenntnis ihrer selbst, allein in sich selbst verbleibend, wo ihn nie etwas berührt hat, denn er allein ist da in seiner Stillheit. Gott in der Erkenntnis seiner selbst erkennt sich selbst in sich selbst.

Nun nehmen wir es [das Erkennen] in der Seele, die ein Tröpflein Vernünftigkeit besitzt, ein Fünklein, einen Zweig. Sie [die Seele] hat Kräfte, die da im Leibe wirken. Eine Kraft gibt es, durch die der Mensch verdaut, diese wirkt mehr in der Nacht als am Tag; ihretwegen nimmt der Mensch zu und wächst er. Die Seele hat weiter eine Kraft in dem Auge, wodurch das Auge so empfindlich und so fein ist, daß es die Dinge nicht in der Grobheit erfaßt, wie sie in sich selbst sind; sie müssen zuvor gesiebt und verfeinert werden in der Luft und im Lichte. Dies kommt davon, weil es [das Auge] die Seele bei sich hat. Eine weitere Kraft ist in der Seele, mit der sie gedenkt. Diese Kraft bildet in sich die Dinge ein, die nicht gegenwärtig sind, so daß ich diese Dinge ebensogut erkenne, wie wenn ich sie mit den Augen sähe, ja noch besser – ich denke mir mit Leichtigkeit eine Rose im Winter –, und mit dieser Kraft wirkt die Seele im Nichtsein, und sie folgt hiermit Gott, der im Nichtsein wirkt.

Ein heidnischer Meister spricht: »Die Seele, die Gott liebt, die erfaßt ihn unter der Hülle der Gutheit.« Noch sind dies alles Worte heidnischer Meister, was bisher angeführt wurde; sie erkannten nichts außer denn in dem natürlichen Licht. Noch gelangte ich nicht zu den Worten der heiligen Meister, die da in einem viel höheren Licht erkannten – dieser [eine] sagt: »Die Seele, die Gott liebt, die liebt ihn unter der Hülle der Gutheit.» Vernünftigkeit zieht Gott die Hülle der Gutheit ab und erfaßt ihn da bloß, wo er von Gutheit und von Sein und von allen Namen entkleidet ist.

Ich sagte in der Schule, daß Vernünftigkeit edler sei als Wille, und doch gehören beide in dieses [höhere] Licht. Da sprach ein Meister in einer anderen Schule, der Wille sei edler als Vernünftigkeit, denn der Wille nehme die Dinge,

wie sie in sich selbst sind, Vernünftigkeit jedoch nehme die Dinge, wie sie in ihr sind. Dies ist wahr. Ein Auge ist edler in sich selbst als ein Auge, das an eine Wand gemalt ist. Ich aber sage, daß Vernünftigkeit edler ist als Wille. Wille nimmt Gott unter dem Gewand der Güte. Vernünftigkeit nimmt Gott bloß, wie er entkleidet ist von Güte und von Sein. Güte ist ein Kleid, darunter Gott verborgen ist, und Wille nimmt Gott unter dem Kleide der Güte. Wäre an Gott keine Güte, mein Wille begehrte nicht nach ihm. Wer einen König an dem Tag, da man ihn zum König machen sollte, einkleiden wollte und ihn in graue Kleider kleidete, der hätte ihn nicht passend gekleidet. Nicht davon bin ich selig, daß Gott gut ist. Ich will niemals danach verlangen, daß mich Gott durch seine Güte selig mache, denn er vermöchte es nicht zu tun. Dadurch allein bin ich selig, daß Gott vernünftig ist und ich dies erkenne. Ein Meister spricht: »Gottes Vernünftigkeit ist es, daran das Sein des Engels gänzlich hängt.« Man stellt die Frage, wo das Sein des Bildes allereigentlichst sei: im Spiegel oder in dem, von dem es ausgeht. Es ist eigentlicher in dem, von dem es ausgeht. Das Bild ist in mir, von mir, zu mir. Solange der Spiegel meinem Antlitz gegenüber unverändert steht, so lange ist mein Bild darin; fiele der Spiegel, dann verginge das Bild. Des Engels Sein hängt daran, daß ihm göttliche Vernünftigkeit gegenwärtig ist, darin er sich erkennt.

»Wie der Morgenstern mitten im Nebel.« Ich bin auf das Wörtlein »quasi«, das heißt »gleichwie«, aus; dies nennen die Kinder in der Schule ein »Beiwort«. Dies ist es, was ich in allen meinen Predigten im Sinne habe. Das Allereigentlichste, was man von Gott aussagen kann, das ist »Wort« und »Wahrheit«. Gott nannte sich selbst ein Wort. Sankt

Johannes sprach: »Im Anfang war das Wort« [Joh 1,1], und er meint, daß man bei diesem Wort ein Beiwort sein solle. So wie der »freie Stern«, nach welchem der Freitag benannt ist, die Venus: er [der Stern] hat manchen Namen. Wenn er vor der Sonne hergeht und eher aufgeht als die Sonne, dann heißt er »der Morgenstern«. Wenn er aber der Sonne hinterhergeht, so daß die Sonne eher untergeht, dann heißt er »der Abendstern«. Manchmal läuft er oberhalb der Sonne, manchmal unterhalb der Sonne. Vor allen Sternen ist er der Sonne beständig gleich nahe. Er kommt ihr niemals ferner oder näher, und er steht für einen Menschen, der hierzu gelangen will; der sollte Gott allezeit nahe und gegenwärtig sein, so daß ihn von Gott nichts zu entfernen möge, weder Glück noch Unglück, noch irgendeine Kreatur.

Er [der Schrifttext] sagt weiter: »Wie der volle Mond in seinen Tagen«. Der Mond übt Herrschaft über alle feuchte Natur. Niemals ist der Mond der Sonne so nahe wie dann, wenn er voll ist und wenn er sein Licht unmittelbar von der Sonne empfängt. Daher aber, daß er der Erde näher ist als irgendein Stern, hat er denn zwei Nachteile: daß er bleich und fleckig ist und daß er sein Licht verliert. Nie jemals ist er derart kräftig, wie wenn er der Erde am allerfernsten ist, denn dann wirft er das Meer am allerweitesten aus; je mehr er abnimmt, um so weniger vermag er es auszuwerfen. Je mehr die Seele erhaben ist über irdische Dinge, um so kraftvoller ist sie. Wer nichts als die Kreaturen erkennen würde, der müßte niemals an eine Predigt denken, denn eine jegliche Kreatur ist Gottes voll und ist ein Buch. Ein Mensch, der dazu gelangen will, wovon hier eben gesprochen wurde – darauf geht die ganze Rede vollständig hinaus –, der hat zu sein wie der Morgenstern: immerzu Gott

gegenwärtig und immerzu bei ihm und gleich nahe und erhoben über alle irdischen Dinge und bei dem Wort ein Beiwort sein.

Es gibt ein hervorgebrachtes Wort, das ist der Engel und der Mensch und alle Kreaturen. Es gibt ein anderes Wort, gedacht und vorgebracht; dabei kann es dazu kommen, daß ich mir etwas vorstelle. Noch gibt es ein anderes Wort, das nie jemals hervorkommt, es ist vielmehr ewiglich in dem, der es spricht. Es ist immerfort in einem Empfangenwerden im Vater, der es spricht, [und ist] dennoch innebleibend. Vernünftigkeit ist ganz nach innen wirkend. Je feiner und je geistiger ein Ding ist, um so kräftiger wirkt es nach innen. Und je kräftiger und feiner die Vernunft ist, um so mehr wird das, was sie erkennt, mit ihr vereint, und um so mehr wird es eins mit ihr. Derart verhält es sich nicht mit körperlichen Dingen; je kräftiger die sind, um so mehr wirken sie nach außen. Gottes Seligkeit liegt am Einwärtswirken der Vernünftigkeit, wo das Wort innebleibend ist. Da soll die Seele ein Beiwort sein und mit Gott ein einziges Werk wirken, um in der in sich selbst schwebenden Erkenntnis ihre Seligkeit zu erfassen, in eben demselben, wo Gott selig ist.

Daß wir allezeit bei diesem Wort ein Beiwort sein dürfen, dazu verhelfe uns der Vater und dieses nämliche Wort und der Heilige Geist. Amen.

Predigt 10

In diebus suis placuit deo et inventus est iustus. – In seinen Tagen hat er Gott wohlgefallen, und er ist als gerecht erfunden worden. [Sir 44,16 f.]

Dieses Wort, das ich in Latein gesprochen habe, es steht in der Epistel geschrieben, und man kann es von einem heiligen Bekenner aussagen. Und zu deutsch lautet das Wort so: »Er ist innen gerecht erfunden worden in seinen Tagen, er hat Gott wohlgefallen in seinen Tagen.» Gerechtigkeit hat er gefunden innen. Mein Leib ist mehr in meiner Seele, als daß meine Seele in meinem Leib ist. Mein Leib und meine Seele sind mehr in Gott, als daß sie in sich selbst sind. Dies aber ist Gerechtigkeit: die Ursache aller Dinge in der Wahrheit. Wie Sankt Augustinus spricht: »Gott ist der Seele näher, als sie sich selbst ist.« Die Nähe Gottes und der Seele kennt keine Unterschiedenheit, fürwahr. Dasselbe Erkennen, in dem sich denn Gott selbst erkennt, dies ist [auch] das Erkennen eines jeden losgelösten Geistes und [es gibt] kein anderes. Die Seele empfängt ihr Sein ohne Vermittelndes von Gott, darum ist Gott der Seele näher, als sie sich selbst ist, darum ist Gott im Grunde der Seele mit seiner ganzen Gottheit.

Nun fragt ein Meister, ob das göttliche Licht in den Kräften der Seele ebenso lauter fließe, wie es im Sein ist, da doch die Seele ihr Sein ohne Vermittelndes von Gott hat und die Kräfte ohne Vermittlung aus dem Sein der Seele fließen. Göttliches Licht, das ist dazu zu edel, als daß es mit den Kräften Gemeinschaft zu halten vermöchte; denn alles, was da berührt und berührt wird, dem ist Gott fern

und fremd. Und darum, weil die Kräfte berührt werden und berühren, so verlieren sie ihre Jungfräulichkeit. Göttliches Licht vermag nicht in sie zu leuchten; aber durch Übung und Abstreifen vermögen sie empfänglich zu werden. Hierzu spricht ein anderer Meister, daß den Kräften ein Licht gegeben werde, das dem inneren gleich sei. Es stellt sich dem inneren gleich, aber es ist nicht das innere Licht. Von diesem Licht erhalten sie einen Eindruck, daß sie empfänglich werden für das innere Licht. Ein weiterer Meister spricht, daß alle die Kräfte der Seele, die da im Leibe wirken, daß diese mit dem Leibe sterben, die Erkenntnis und der Wille ausgenommen: dies allein verbleibt der Seele. Sterben die Kräfte, die da im Leibe wirken, so bleiben sie dennoch in ihrer Wurzel bestehen.

Sankt Philippus sprach: »Herr, zeige uns den Vater, so genügt es uns.« [Joh 4,8] Nun kommt niemand zum Vater außer durch den Sohn [vgl. Joh 14,6]. Wer den Vater sieht, der sieht den Sohn [vgl. Joh 14,9], und der Heilige Geist ist beider Liebe. Die Seele ist in sich selbst so einfaltig, daß sie in ihrem Gegenwärtigsein nichts wahrnimmt als nur ein einziges Bild. Wenn sie das Bild eines Steines wahrnimmt, so nimmt sie das Bild des Engels nicht wahr, und wenn sie des Engels Bild wahrnimmt, so nimmt sie kein anderes wahr. Und eben dieses Bild, das sie wahrnimmt, das muß sie lieben in ihrem Gegenwärtigsein. Nähme sie tausend Engel wahr, dies wäre ebensoviel wie zwei Engel, denn sie nähme dennoch nicht mehr als einen wahr. Nun soll sich der Mensch in sich selbst in eins zusammenfassen. Sankt Paulus spricht denn: »Seid ihr nun frei gemacht von euren Sünden, dann seid ihr Knechte Gottes geworden.« [Röm 6,22] Der eingeborene Sohn hat uns befreit von unse-

ren Sünden. Es spricht unser Herr viel treffender als Sankt Paulus: »Ich habe euch nicht Knechte geheißen, ich habe euch meine Freunde genannt« [und] »Der Knecht kennt den Willen seines Herrn nicht« [Joh 15,15], der Freund aber weiß alles, was sein Freund weiß. »Alles, was ich von meinem Vater vernommen habe, das habe ich euch kundgetan« [Joh 15,15], und alles, was mein Vater weiß, das weiß ich, und alles, was ich weiß, das wißt [auch] ihr; denn ich und mein Vater haben *einen* Geist. Der Mensch, der nun alles weiß, was Gott weiß, der ist ein gottwissender Mensch. Ein solcher Mensch erfaßt Gott in seinem eigenen Eigensein und in seiner eigenen Einheit und in seiner eigenen Gegenwärtigkeit und in seiner eigenen Wahrheit; mit einem solchen Menschen steht es sehr recht. Der Mensch aber, der mit inwendigen Dingen keinen gewohnten Umgang hat, der weiß nicht, was Gott ist. Wie ein Mann, der hat Wein in seinem Keller, hat aber davon nicht getrunken oder gekostet – dann weiß er nicht, daß er gut ist. So auch steht es mit den Leuten, die in Unwissenheit leben: Sie wissen nicht, was Gott ist, und sie glauben und vermeinen zu leben. Solches Wissen stammt nicht von Gott! Der Mensch muß ein lauteres, klares Wissen haben von der göttlichen Wahrheit. Ein Mensch, der eine rechte Absicht hat in allen seinen Werken, bei dem ist der Anfang dieser Absicht Gott, und die Verwirklichung dieser Absicht ist er [Gott] selbst und ist die lautere göttliche Natur und findet ihr Ende in der göttlichen Natur, in ihm selbst.

Nun spricht ein Meister, daß kein Mensch so töricht sei, daß er nicht nach Weisheit verlange. Warum denn werden wir nicht weise? Da gehört eben viel dazu! Die schwierigste Sache ist die, daß der Mensch hindurchgehen und hin-

übergehen muß über alle Dinge und die Ursache aller Dinge, und dies bringt dem Menschen Verdruß. Deshalb bleibt der Mensch in seiner Beschränktheit. Wenn ich ein reicher Mensch bin, bin ich deshalb noch nicht weise. Wenn mir aber das Wesen der Weisheit und deren Natur eingeformt ist und ich die Weisheit selbst bin, dann bin ich ein weiser Mensch.

Ich sprach einst in einem Kloster: Dies ist das eigentliche Bild der Seele, wo nichts aus- oder eingebildet wird, außer was Gott selbst ist. Die Seele hat zwei Augen, ein inneres und ein äußeres. Das innere Auge der Seele ist jenes, das in das Sein schaut und sein Sein ohne irgendwelche Vermittlung von Gott empfängt: dies ist das ihm eigene Werk. Das äußere Auge der Seele ist jenes, das da allen Kreaturen zugewendet ist und diese in bildhafter Weise und in der Weise der Kräfte wahrnimmt. Der Mensch, welcher nun in sich selbst gekehrt wird, so daß er Gott nach seinem eigenen Geschmack und in seinem eigenen Grund erkennt, ein solcher Mensch ist frei geworden von allen geschaffenen Dingen und ist in sich selbst eingeschlossen unter dem wahren Verschlusse der Wahrheit. So, wie ich einmal sagte, daß unser Herr am Ostertage bei verschlossenen Türen bei seinen Jüngern eintrat. So auch bei diesem Menschen, der da frei geworden ist von aller Ander(s)heit und aller Geschaffenheit – in einen solchen Menschen *kommt* Gott nicht, da *ist* er wesenhaft.

»Er ist Gott wohlgefällig gewesen in seinen Tagen.« Da ist mehr als nur ein Tag, wenn man sagt »in seinen Tagen«: Der Tag der Seele und Gottes Tag. Die Tage, die da hingegangen sind seit sechs oder sieben Tagen, und die Tage, die da waren vor sechstausend Jahren – sie sind dem Tage heute

so nahe wie der Tag, der gestern war. Warum? Da ist die Zeit in einem gegenwärtigen Nun. Dadurch, daß der Himmel läuft – seit dem ersten Umlauf des Himmels –, dadurch ist es Tag. Dort ereignet sich der Tag der Seele in einem Nun, doch in ihrem natürlichen Licht, in dem alle Dinge sind. Da ist ein ganzer Tag, da ist Tag und Nacht eins. Gottes Tag ist da, wo die Seele in dem Tage der Ewigkeit steht in einem wesenhaften Nun, und da gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn in einem gegenwärtigen Nun und wird die Seele wiedergeboren in Gott. Sooft diese Geburt geschieht, ebenso oft gebiert sie den eingeborenen Sohn. Darum gibt es viel mehr an Söhnen, welche von Jungfrauen geboren, als solche, die von Frauen geboren sind, denn jene gebären über der Zeit in der Ewigkeit. Wie viele der Söhne es [immer] gibt, welche die Seele in der Ewigkeit gebiert, so ist ihrer doch nicht mehr als ein einziger Sohn, denn es geschieht über der Zeit im Tage der Ewigkeit.

Nun steht es vollkommen recht um den Menschen, der in Tugenden lebt; denn ich sagte vor acht Tagen, daß die Tugenden in Gottes Herzen seien. Wer in Tugend lebt und in Tugend wirkt, um den steht es sehr recht. Wer das Seine nicht sucht an irgendwelchen Dingen, weder an Gott noch an den Kreaturen, der wohnt in Gott, und Gott wohnt in ihm. Diesem Menschen ist es eine Lust, alle Dinge zu lassen und zu verschmähen, und dem ist es eine Lust, alle Dinge zu vollbringen bis auf ihr Allerhöchstes. Es spricht Sankt Johannes: »*Deus caritas est*«, »Gott ist die Liebe«, und die Liebe ist Gott, »und wer in der Liebe wohnt, der wohnt in Gott und Gott wohnt in ihm« [1 Joh 4,16]. Wer da in Gott wohnt, der hat eine gute Wohnung bezogen und ist ein Erbe Gottes; und in wem Gott wohnt, der hat würdige Haus-

genossen bei sich. Nun sagt ein Meister, daß der Seele eine Gabe von Gott gegeben werde, wodurch die Seele angeregt werde zu inneren Dingen. Es sagt ein [anderer] Meister, daß die Seele vom Heiligen Geist ohne Vermittlung berührt werde, denn in der Liebe, in der Gott sich selbst liebt, in dieser Liebe liebt er mich, und die Seele liebt Gott in derselben Liebe, in der er sich selbst liebt. Und wäre diese Liebe nicht, in der Gott die Seele liebt, der Heilige Geist wäre nicht. Es ist eine Hitze und ein Ausblühen des Heiligen Geistes, in der die Seele Gott liebt.

Nun schreibt ein Evangelist: »Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich mir wohlgefalle.« [Mk 1,11] Nun schreibt ein zweiter Evangelist: »Dies ist mein lieber Sohn, in dem mir alle Dinge gefallen.« [Lk 3,22] Nun schreibt der dritte Evangelist: »Dies ist mein lieber Sohn, in dem ich mir selbst gefalle.« [Mt 3,17] Alles, was Gott gefällt, das gefällt ihm in seinem eingeborenen Sohne; alles, was Gott liebt, das liebt er in seinem eingeborenen Sohne. Nun soll der Mensch so leben, daß er eins sei mit dem eingeborenen Sohn und daß er der eingeborene Sohn sei. Zwischen dem eingeborenen Sohn und der Seele ist kein Unterschied.

Zwischen dem Knecht und dem Herrn wird Liebe niemals gleich. Solange ich Knecht bin, so lange bin ich dem eingeborenen Sohne gar fern und ungleich. Schaute ich Gott an mit meinen Augen, mit diesen Augen, mit denen ich die Farbe sehe, dann täte ich ganz unrecht damit, denn dies wäre zeitlich; alles aber, was zeitlich ist, das ist Gott fern und fremd. Wo man Zeit nimmt – und nimmt man sie nur im Geringsten, dem Nun –, ist dies doch Zeit und besteht in sich selbst. Solange der Mensch Zeit und Statt hat und Zahl und Menge und Vielheit, so lange ist er sehr un-

recht daran, und er ist Gott fern und fremd. Darum spricht unser Herr: »Wer mein Jünger werden will, der muß sich selbst lassen.« [Lk 9,23] Niemand vermag mein Wort noch meine Lehre zu hören, er habe sich denn selbst gelassen. Alle Kreaturen sind in sich selbst nicht(s). Darum habe ich gesagt: Lasset das Nichts, und ergreift das vollmächtige Sein, in dem der Wille recht ist. Wer seinen ganzen Willen gelassen hat, dem schmeckt meine Lehre, und er hört mein Wort. Nun spricht ein Meister, daß alle Kreaturen ihr Sein ohne Vermittlung von Gott empfangen; daher haben die Kreaturen es [an sich], daß sie Gott ihrer rechten Natur gemäß mehr lieben als sich selbst. Erkennte der Geist seine bloße Abgeschiedenheit, er vermöchte sich zu keinem Ding mehr hinzuneigen, er müßte auf seiner bloßen Abgeschiedenheit verbleiben. Darum spricht er [Jesus Sirach, der Ecclesiast]: »Er hat ihm wohlgefallen in seinen Tagen.«

Der Tag der Seele und Gottes Tag haben Unterschied. Wenn die Seele in ihrem natürlichen Tage ist, dann erkennt sie alle Dinge über Zeit und Raum; ihr ist kein Ding fern oder nah. Darum habe ich gesagt, daß alle Dinge gleich edel sind in diesem Tag. Ich sagte einst, daß Gott die Welt jetzt erschafft, und alle Dinge sind gleich edel an diesem Tag. Würden wir sagen, daß Gott die Welt gestern oder morgen erschüfe, so befaßten wir uns mit einer Torheit. Gott erschafft die Welt und alle Dinge in einem gegenwärtigen Nun. Und die Zeit, die da vergangen ist vor tausend Jahren, die ist Gott gerade jetzt so gegenwärtig und ebenso nahe wie die Zeit, die eben jetzt ist. Die Seele, die da in einem gegenwärtigen Nun steht, in die gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn, und in eben dieser Geburt wird die Seele in Gott geboren. Dies ist eine einzige Geburt; so oft

sie [die Seele] wiedergeboren wird in Gott, so oft gebiert der Vater seinen eingeborenen Sohn in sie.

Ich habe von einer Kraft in der Seele gesprochen: In ihrem ersten Ausbruche, da erfaßt sie Gott nicht, insofern er gut ist, sie erfaßt Gott nicht, insofern er die Wahrheit ist; sie geht bis auf den Grund und sucht weiter und erfaßt Gott in seiner Einheit und in seiner Einöde; sie erfaßt Gott in seiner Wüstenei und in seinem eigenen Grunde. Deshalb läßt sie sich an nichts genügen, sie sucht weiter fort, was das sei, das Gott in seiner Gottheit ist und in dem Eigentum seiner eigenen Natur. Nun sagt man, daß keine Einung größer sei als die, daß die drei Personen *ein* Gott seien. Danach – sagt man –, daß keine Einung größer sei als Gott und die Seele. Wenn der Seele von der Gottheit ein Kuß gewährt wird, dann steht sie in ganzer Vollkommenheit und Seligkeit; darin wird sie umfangen von der Einheit. In dem ersten Berühren, in dem Gott die Seele berührt hat und sie ungeschaffenerweise und ungeschöpflicherweise berührt, darin ist die Seele, der Berührung Gottes entsprechend, so edel wie Gott selbst. Gott berührt sie sich selbst gemäß. Ich predigte einmal in Latein, und dies war am Tage der Dreifaltigkeit, da sagte ich: Die Unterschiedenheit ergibt sich aus der Einigkeit, nämlich die Unterschiedenheit in der Dreifaltigkeit. Die Einheit ist die Unterschiedenheit, und die Unterschiedenheit ist die Einheit. Je größer die Unterschiedenheit ist, um so größer ist die Einheit, denn diese ist die Unterschiedenheit ohne Unterschied. Wären da tausend Personen, so wäre da doch nichts als Einheit. Wenn Gott die Kreatur ansieht, dann gibt er ihr Sein; wenn die Kreatur Gott ansieht, dann empfängt sie ihr Sein. Die Seele hat ein vernünftiges, erkenntnisfähiges

Sein. Daher: Wo Gott ist, da ist die Seele, und wo die Seele ist, da ist Gott.

Nun spricht er [Jesus Sirach, der Ecclesiast]: »Er ist innen gefunden.« Das ist innen, was da wohnt im Grunde der Seele, im Innersten der Seele, in der Vernunft, und es geht nicht aus und sieht auf kein Ding. Da sind alle Kräfte der Seele gleich edel: hier innen ist er gerecht erfunden. Dies ist gerecht, was da gleich ist in Liebe und in Leid und in Bitterkeit und in Süßigkeit und wem kein Ding vollends zuwider ist, so daß er sich eins findet in der Gerechtigkeit. Der gerechte Mensch – er ist eins mit Gott. Gleichheit wird geliebt. Die Liebe liebt stets Gleiches; darum denn liebt Gott den gerechten Menschen als ein ihm selbst Gleiches.

Daß wir uns innen befinden im Tage und in der Zeit der Vernunft und im Tage der Weisheit und im Tage der Gerechtigkeit und im Tage der Seligkeit, dazu verhelfe uns der Vater und der Sohn und der Heilige Geist. Amen.

Predigt 14

Surge illuminare iherusalem, quia venit lumen tuum et gloria Domini super te orta est. – Steh auf, Jerusalem, und werde erleuchtet, denn es kommt dein Licht, und die Herrlichkeit Gottes geht (leuchtend) auf über dir. [Jes. 60,1]

Dieses Wort, das ich auf lateinisch gesprochen habe, steht geschrieben in der Epistel, die man in der Messe las. Der Prophet Jesaias spricht: »Steh auf, Jerusalem, und erhebe dich und werde erleuchtet« [Jes 60,1]. Hierin ist dreierlei Sinn zu verstehen. Bittet Gott um Gnade!

»Steh auf, Jerusalem, und erhebe dich und werde erleuchtet.« Die Meister und die Heiligen sagen gemeinhin, daß die Seele drei Kräfte habe, womit sie der Dreifaltigkeit gleiche. Die erste Kraft ist das Gedächtnis, womit ein geheimes, verborgenes Wissen gemeint ist; die bezeichnet den Vater. Die andere Kraft heißt *intelligentia*, das ist eine Vergegenwärtigung, ein Erkennen, eine Weisheit. Die dritte Kraft heißt Wille, eine Flut des Heiligen Geistes. Hierbei wollen wir nicht verweilen, denn es ist nichts Neues.

»Steh auf, Jerusalem, und werde erleuchtet.« Es äußern sich die anderen Meister, die auch die Seele dreiteilen: sie nennen die oberste Kraft eine zürnende Kraft; die vergleichen sie dem Vater. Die steht allerwege in Krieg und Erzürntheit gegen das Böse. Der Zorn verblendet die Seele, und die Liebe …

Die erste Kraft wirkt sich aus in der Leber, die zweite im Herzen, die dritte im Gehirn … Die erste ruht nimmermehr, bis sie in das Höchste kommt; gäbe es etwas Höheres als Gott, so wollte sie Gott nicht. Der andern genügt es nur